

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 8.

Fünfter Jahrgang.

23. Februar 1861.

Slovenische Lieder.

(Vom Verfasser frei übersetzt *).

Am See.

Auf dem See,
Nah dem Triglav,
Treibt ein Rähnelein
Kreuz und quer;
In dem Rähnelein
Wird gesungen,
Lieder schallen
Hin und her.
Süße Böglein
In den Thälern,
Im Gebirge
Wachten auf,
Weil sie hörten
Meine Lieder,
Senden ihre
Sie hinauf.

Selbst den Fischlein
Stühlet's Herze,
Ueber Wellen
Hüpfen sie;
Und die Wellen
Plätschern, murmeln
Mit einander.
Wie noch nie!
Slava windet
Hier sich Kränze;
Poche, poche,
Herz, geschwind!
Höre, Triglav,
Höre, Ufer:
Daß wir Slava's
Söhne sind!

Miroslav Vilhar.

Das Hüttelheben.

Aus den Memoiren meines Großvaters.

„Nun,“ sagte mein Onkel zu mir, „hast Du auch Deine Zeit gut benützt, hast Du Alles angesehen, was sehenswerth; hast Du Eindrücke gesammelt, Skizzen entworfen, Volkslieder dem Gedächtnisse eingeprägt und zu Papier gegeben? Es war

wenigstens Deine Absicht gewesen, d'rum sprich, gehst Du befriedigt von hier?“

Meine Ferienzeit, die ich bei meinem Onkel, einem Pfarrer in Obersteiermark, zugebracht, war bald zu Ende, und ich konnte mit Vergnügen sagen, daß ich die schöne Zeit des Sommers herrlich zugebracht und meine Seele voll schöner Eindrücke war, welche meine Wanderungen durch die majestätischen und reizenden Hochgebirgs-Parthien in mir zurückgelassen.

Darum antwortete ich auch mit herzlichem Ausdrucke: „Ich bin ganz zufriedengestellt und werde stets meines guten, hochverehrten Oheim's dankbar gedenken.“

Der geistliche Herr drückte mir freundlich die Hand und antwortete ebenso warm: „dann darf dieser Besuch nicht der letzte sein; im nächsten Sommer sehen wir uns wieder.“

„Der junge Herr hat aber von einer Merkwürdigkeit doch nichts profitirt, die einzig in ihrer Art dasteht: es ist die „Wahrsager = Leni“ aus H. Sie ist in der That eine Merkwürdigkeit.“

Der diese Worte an mich richtete, war ein wohlhabender Eisengewerke, mit dem ich durch meinen Oheim war bekannt geworden und in dessen Hause ich einige Male zu Gast gewesen. Er war verheiratet und Vater einer bereits erwachsenen Tochter.

Der Pfarrer lächelte. „In Betreff dieser Merkwürdigkeit,“ versetzte er, „übergebe ich dich ganz unserem geschätzten Freunde; derlei Merkwürdigkeiten darf ich schon aus Grundsatz nicht anerkennen und besaße mich darum nicht mit ihnen; doch willst Du noch einen Spaß mitmachen, so sei Dir die Sache als Spaß immerhin gegönnt.“

„Ich bin dabei, Herr D...!“ rief ich, dem Gewerken lachend meine Hand hinreichend; „ich will auch einen Blick in die Zukunft thun und sehen, auf welchem Felde meine Studien ausmünden.“

D... nahm mich unter den Arm und wir gingen.

Beiläufig drei Viertel-Stunden war das Dorf entfernt, in welchem die Sibylle hauste.

Ich hatte eine räucherige Stube, abentheuerlich ausdekorirt und inmitten derselben eine abentheuerlichere Figur mit scharf ausgeprägtem Hexen-Typus erwartet; allein nichts von allen dem fand ich. Eine reinliche Stube, ein freundliches Mütterchen mit ganz gewöhnlichem Aussehen, nicht viel über fünfzig alt, das mit seinem Sohne, einem Holzknechte, lebte, machten auf mich einen heimlichen Eindruck

*) Siehe Nr. 3 d. Bl.

und mir war es ordentlich nicht lieb, daß das erwartete Gruseln ausgeblieben war, das ich mir beim Eintritte in die Heren-Klaufe versprochen hatte.

„Nun, Mutter Keni, wie geht's?“ fragte mein Führer, als wir dem Weibe gegenüber standen.

Dieses schien über unsern Besuch verlegen und wußte nicht gleich die rechten Worte zu finden.

„Dieser Herr ist mein Gast,“ fuhr D... fort, „und möchte gern eure Kunst bewundern, Ihr sollt uns nämlich „Hüttel heben“.“

Jetzt schien die verlegene Hausmutter ihre Fassung wieder bekommen zu haben; denn ihr Gesicht belebte sich plötzlich und sie antwortete rasch: „Soll geschehen; ihr Herren; wollen schon ein kleines Spielschen machen.“

„Spielereien aber wollen wir nicht,“ entgegnete mein Begleiter, „wir wollen Ernst; Ihr sollt uns Wahrheit geben, Wahrheit, von der Ihr überzeugt zu sein glaubet, wie Ihr es schon oft gethan.“

Das Gesicht des Weibes zeigte eine Veränderung, die beinahe dem Schrecken gleich.

„Um Gotteswillen, ihr Herren,“ bat sie, „nur nicht wirklich „Hüttel heben“.“

„Ernstlich,“ wiederholte D... kurz, „sonst ist uns damit nicht gedient.“

„Ihr Herren,“ sprach sie weiter, „wißt nicht, wie wehe es thut, die Wahrheit heraufzubeschwören; dem Einen bringt sie helle, buntstrahlende Farben, dem Andern dunkle, rabenschwarze.“

„Silt uns gleich,“ eiferte D... „morgen müßt Ihr uns „Hüttel heben“ und eure ganze Kunst aufbieten, um es auf die bestmögliche Weise zu thun.“

Die Alte hat noch ein Mal mit gefalteten Händen, die Sache nur als Scherz zu betreiben, allein mein Begleiter blieb unerschütterlich und sie sagte endlich mit Widerstreben zu.

„Um,“ bemerkte ich beim Nachhausegehen, „die Wahrsagerin versteht ihr Manoeuvre, sie thut, als glaube sie selbst an das, was sie uns zum Besten geben will.“

Der Gewerke verzog bei meiner Bemerkung keine Miene.

„Glauben Sie mir,“ sagte er, „ihr Wesen ist nicht Schauspielerei; ich habe mich ein einziges Mal von ihrer Kunst überzeugt, und seitdem glaube ich daran.“ Uebrigens wird die Sache unterhaltend werden; denn es kommt eine kleine Gesellschaft bei uns zusammen, von der sie Jedem wird wahr sagen müssen. Ihre Wahrsagungen drücken sich jedoch nicht in Worten, sondern in Gegenständen aus, die Jeder unter seinem Hute findet.“

Diese bestimmte Erklärung machte meine Neugierde rege, und ich war in der That auf die morgige Zusammenkunft gespannt, obgleich ich den Ungläubigen zu spielen mich bemühte.

Der folgende Nachmittag fand mich in der D... schen Familie. Nebst mir waren noch fünf fremde Personen zugegen, so daß wir mit den Familiengliedern eine Gesellschaft von neun Personen bildeten.

Die Unterhaltung war sehr lebhaft und die Mehrzahl von uns, unter der auch ich mich befand, sah dem Erscheinen der Wahrsagerin mit großem Interesse entgegen. Bloß an der Tochter des Hauses und einem jungen Manne, den ich als Rechnungsbeamten des Gewerkes D... hatte kennen gelernt, bemerkte ich eine gewisse Verstimtheit, die beide übrigens auf das Möglichste zu verbergen suchten, ohne daß es ihnen jedoch ganz gelingen wollte.

Endlich mit einbrechender Dämmerung klopfte es leise an die Thür und die sehnsüchtig Erwartete trat ganz bescheiden, beinahe schüchtern herein. Man hatte bereits Lichter angezündet und ich konnte sie daher genau mustern.

Ihr Anzug war ziemlich knapp anliegend, so daß ich mit gutem Grunde schließen konnte, sie führe keinen Apparat und mechanische Behelfe bei sich, mit denen sie ihr Spiel in Szene setzen wolle. Bloß in der Hand trug sie einen länglichen Gegenstand, in das Schnupftuch eingeschlagen, der, wie ich mich später überzeugte, eine Wachskerze war. Sonst, wie gesagt, vermochte ich bei ihr nichts wahrzunehmen.

An das Gesellschaftszimmer stieß ein kleines, nett eingerichtetes Gemach, das keinen bestimmten Zweck hatte und gewissermaßen als Auskutschzimmer diente. Hier sollte die Alte ihre Kunst produziren.

Sie erbat sich nun von einem Jeden von uns seinen Hut, seine Mütze oder sonstige Kopfbedeckung, worauf sie uns noch ersuchte, uns, während sie den Akt einleitete, ruhig zu verhalten und kein Wort fallen zu lassen, worauf sie sich in das bewusste Zimmer zurückzog.

So unschuldig dieses Begehren war, so machte es doch einen eigenthümlichen Eindruck auf mich, und wie ich merkte, auf die ganze Gesellschaft.

Lautlose Stille herrschte unter uns, man wagte weder zu lachen noch zu flüstern. Der Hausherr sah ruhig vor sich hin, seine Frau folgte seinem Beispiele und die Tochter wechselte bloß mit dem erwähnten jungen Manne einen flüchtigen Blick, in welchem sich Unruhe ausdrückte, die der von dem Blicke Betroffene durch ein Spiel seiner Augen zu beschwichtigen suchte. So nämlich deutete ich mir den Ausdruck ihrer Gesichter. Die übrigen Glieder der Gesellschaft wurden durch das Aussehen ihres Wirthes bestimmt und blieben ernst und ruhig.

Jetzt öffnete sich die Thür und das Weib trat auf die Schwelle.

„Ich bin bereit,“ meldete sie, „jedoch muß ich bitten, daß nur immer Eine Person eintreten wolle.“

Dieser Aufforderung wurde jedoch nicht sogleich Folge geleistet. Keiner wollte der Erste sein, und man fand endlich die schicklichste Auskunft darin, daß man dem Hausherrn den Vortritt lassen wollte. Dieser war auch sogleich bereit und folgte der Wahrsagerin, worauf sich die Thür hinter ihm schloß.

Wir hörten nun, wie nach einer kleinen Pause das Weib mit ihm ertliche Worte wechselte, ohne daß wir jedoch den Sinn derselben ausnehmen konnten, da wir von der Thüre zu entfernt standen.

Gleich darauf öffnete sich wieder das Zimmer und D... trat heraus. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Sein Gesicht zeigte eine Veränderung gegen vorher, man konnte Verstärkung in demselben lesen.

„Nun,“ fragte ihn seine Frau, „was ist's, was hat sie Dir gesagt?“ Dabei blickte sie ihn forschend an, und ich erkannte deutlich, daß seine Miene ihr Besorgniß einflößte.

Dieser aber versuchte zu lächeln, es war dieß jedoch ein gewaltsames Lächeln; ein Lächeln des Mundes, während das Auge es anders meinte. (Schluß folgt.)

Die Lenoir'sche Gasmaschine.

Die Klage, daß die Gewerbe, welche auf Handarbeit angewiesen sind, der Massenproduktion der Fabriken keine Konkurrenz zu machen vermögen, weil ihnen jene billige und starke Arbeitskraft fehlt, welche jede große Fabrik in der Dampf- und Wasserkraft findet, weil keine mit geringen Kosten zu erwerbende, keinen großen Aufstellungsraum benötigende, leicht in Gang zu setzende und mit großem Nutzeffekt arbeitende Maschine existirt, sind seit der Benützung der Dampfkrast zu gewerblichen Zwecken täglich lauter und häufiger geworden; andererseits sind wiederum den Fabriken und Industriellen, welche mit Wasserkraft arbeiten, mannigfache Nachteile täglich fühlbar geworden, welche mit der Benützung der heutzutage ganz unentbehrlich gewordenen Dampfmaschinen verknüpft sind, worunter vorzüglich der Umstand, daß selbst bei den vollkommensten Dampfmaschinen eine Menge Wärme ganz ungenützt verloren geht, und, trotz der angewendeten zweckmäßigsten Vorrichtungen, dennoch Kesselexplosionen nicht gerade selten vorkommen, besonders hervorzuheben sein dürfte. Daher ist es erklärlich, daß eine Erfindung der neuesten Zeit, welche allen oben ausgesprochenen Anforderungen gerecht zu werden und die Nachteile der Dampfmaschinen nicht zu besitzen verspricht, die allgemeine Aufmerksamkeit alsogleich im hohen Grade auf sich ziehen und zu mannigfachen Versuchen anregen mußte, so daß dieselbe nicht mehr bloß als ein interessanter Versuch oder ein sinnerreiches Modell anzusehen ist, sondern bereits Eingang in's praktische Leben, in Werkstätten und Fabriken gefunden hat; es ist dieß die vom Herrn Lenoir in Paris, der sich bereits durch seine galvanoplastischen Arbeiten einen Ruf erworben hat, in neuester Zeit erfundene Gasmaschine. Bei der hohen Wichtigkeit, welche diese Maschine für das ganze gewerbliche Publikum vom größten Fabrikanten an bis zu dem kleinsten Handwerker herab besitzt, dürfte eine nähere Beschreibung dieses neuen Produktes menschlichen Erfindungsgeistes hier nicht am unrechten Orte sein.

Das Prinzip, auf welchem Lenoir's Gasmaschine beruht, ist folgendes: Es ist bekannt, daß ein Gemenge von Sauerstoffgas und Wasserstoffgas die Eigenschaft besitzt, zu explodiren, wenn es angezündet wird. Diese Explosion geht mit so großer Hestigkeit vor sich, daß selbst starke Gefäße, in denen diese Gase enthalten sind, dadurch zersprengt werden. Das

Resultat dieser Explosion ist die Bildung von Wasser. Stellen wir uns eine gekrümmte, an einem Ende geschlossene, am andern Ende offene Glasröhre aus dickem, starkem Glase vor; der geschlossene Schenkel sei mit den beiden Gasen, der andere mit Quecksilber gefüllt; durch die Wände des geschlossenen Schenkels gehen zwei Platindrähte hindurch, welche in dem Gasgemenge einander gegenüberstehen. Wird jeder der beiden Drähte entweder mit den Belegen einer Leidnerflasche oder mit den Polen einer kräftigen, galvanischen Vorrichtung verbunden, so überspringt zwischen denselben ein elektrischer Funke. Durch diesen wird das Gasgemenge entzündet, es entstehen heiße Wasserdämpfe von großer Spannkraft, welche im ersten Augenblicke einen Theil des Quecksilbers aus dem offenen Schenkel her austreiben, im nächsten Augenblicke verwandeln sich diese Dämpfe durch die Abkühlung in Wasser, welches einen unbedeutend kleinen Raum einnimmt; es entsteht somit im geschlossenen Schenkel ein luftleerer Raum und in diesen dringt nun das im offenen Schenkel noch vorhandene Quecksilber mit großer Hestigkeit ein. Wir sehen daher durch diese Explosion eine doppelte Bewegung des Quecksilbers nach entgegengesetzten Richtungen entstehen. Denken wir uns an der Stelle des Quecksilbers einen luftdicht passenden Kolben und nehmen wir an, daß durch irgend eine Vorrichtung diese Explosion kontinuierlich wiederholt werden könnte, so müßte auch eine kontinuierliche, äußerst kräftige Bewegung des Kolbens in der Röhre, in ähnlicher Weise, wie die Bewegung des Dampfkolbens im Zylinder einer Dampfmaschine, hervor gebracht werden. Nun dürfte aber wohl kein Eisen- oder Kupferzylinder die gewaltige Kraft der Explosion dieses Knallgases auszuhalten im Stande sein und auch der Preis dieses Gases dürfte sich wohl zu hoch stellen, um dasselbe wirklich zur Erzeugung einer Bewegung benützen zu können. Diese geistreiche Idee, einen ungeheuren Kräfte entwickelnden chemischen Prozeß zur Erzeugung von Arbeitskraft zu benützen, würde also bloß eine herrliche Idee, ein schönes Produkt menschlicher Phantasie geblieben sein, wenn es nicht einerseits andere, billigere Gase gäbe, die mit atmosphärischer Luft gemischt explodirende Gasmenge liefern, und andererseits nicht Mittel zu Gebote ständen, die Hestigkeit der Explosion so weit zu mildern, daß dieselbe in jedem eisernen Gefäße vollkommen gefahrlos vor sich gehen kann.

Zu diesen Gasen gehört vor Allem das gewöhnliche Leuchtgas. Es besteht dieses aus verschiedenen brennbaren Gasarten, namentlich aus dem sogenannten schweren Kohlenwasserstoffgas, dem leichten Kohlenwasserstoffgas, Wasserstoff- und Kohlenoxydgas, welche sämmtlich unter Zutritt von Sauerstoff, der bekanntlich in der atmosphärischen Luft als Hauptbestandtheil vorhanden ist, verbrannt und höher oxydirt werden. Der Wasserstoff verbindet sich mit dem Sauerstoffe zu Wasser, und der Kohlenstoff und das Kohlenoxyd zu Kohlensäure. Das Wasser nimmt einen 2000 Mal kleineren Raum ein, als die Gase, aus denen es entstanden ist. Die Mildernung des schnellen und heftigen Verbrennungs-Prozesses der Explosion erfolgt eben dadurch, daß man nicht reines Sauerstoffgas,

sondern atmosphärische Luft, in welcher Stickstoff mit Sauerstoff vermengt ist, der die Wirkung des Sauerstoffes herabsetzt, zur Einleitung der Explosion verwendet, und die Festigkeit derselben nimmt mit jedem zugegebenen Volum atmosphärischer Luft bedeutend ab. So ist ein Gemenge von 1 Volum Leuchtgas und 9 Volum atmosphärischer Luft bereits so gefahrlos, daß die Entzündung desselben in dünnen Glasröhren vorgenommen werden kann, ohne daß diese zersprengt würden. Mischungen von 1:15, oder wie Lenoir angibt, 5% Leuchtgas mit 95% atmosphärischer Luft können somit in Eisenzylindern keine nach Außen hin sich fortpflanzende Explosion bewirken. Die Größe des nach der Explosion entstehenden leeren Raumes berechnet sich folgendermaßen: 100 Volum Leuchtgas brauchen durchschnittlich zum Verbrennen 120,5 Volum Luft, nach der Verbrennung treten an die Stelle dieser 220,5 Volumina nur noch 62 Volumina, die von kondensirtem Wasser und Kohlensäure ausgefüllt sind. Stellen wir uns daher vor, daß diese Explosion in einem hohlen Zylinder, der mit diesen Gasen zur Hälfte angefüllt ist, welche durch einen, durch das offene Ende hineingeschobenen gasdichten Kolben darin eingeschlossen sind, hervorgebracht wird, so wird dieser Kolben im Augenblicke der Explosion zunächst durch die ausdehnende Kraft dieser Gase gegen das offene Ende des Zylinders hingetrieben, und hierauf, sobald sich der gebildete Wasserdampf zu Wasser kondensirt hat, durch den Druck der äußeren Luft mit großer Gewalt in den entstandenen luftverdünnten Raum zurückgetrieben. Nach dieser Erläuterung, welche das Prinzip der Lenoir'schen Maschine betrifft, dürfte die kurze Angabe ihrer Bestandtheile genügen, um auch den Laien auf einen Standpunkt zu stellen, von dem aus er die Vortheile, welche sie bietet, zu würdigen im Stande ist.

(Schluß folgt.)

Eine Außergattin.

In einer Meierei zu Sommersethire zeigt man eine Reliquie in der Form eines breiten großen Steines, der eine sonderbare Ueberlieferung zu Grunde liegt. Als der berühmte Seefahrer Francis Drake seine erste Reise antrat, soll er seiner Gattin gesagt haben, daß, wenn er 10 Jahre wegbliebe, sie nach Verlauf dieser Zeit sich wieder vermählen möge. Zehn Jahre waren wirklich verfloßen und die Dame blieb so standhaft wie Penelope, doch endlich nahm sie den Antrag eines Freiers an. Auf ihrem Wege zur Kirche fiel ein großer Stein aus der Luft gerade vor ihr nieder, indem er die Schleppe ihres Kleides festhielt; sogleich wendete sie sich um, besann sich eine kleine Weile, winkte ihrer sehr erschauerten Umgebung, still zu stehen und entfernte sich einige Schritte von dem neuen Bräutigam, indem sie erklärte, „sie wisse, daß der Stein von ihrem Gemal käme.“ Kurze Zeit darauf kehrte dieser wirklich, als Bettler verkleidet, zurück, an seiner eigenen Thür um Almosen bittend; da ihm jedoch mitten in seiner erdichteten Erzählung ein Lächeln entschlüpfte, woran sie ihn erkannte, so wurde er mit Freuden in sein

Haus eingeführt. — Ob es wohl auf dem Kontinent viele Frauen geben mag, die, jung, schön, verwitwet, mit dem ewigen Liebedürfniß im Herzen — eine solche zehnjährige Feuerprobe bestehen könnten? Unter der angelsächsischen Race, welcher, trotz der Aufhebung des Himen-Monopols in Greta-Green, die heimlichen Entführungen und improviirten Heiraten geläufig sind, kommen solche Fälle weit öfter vor, als unter der formstrengen orthodox romanischen, welche mit der „Rettung des Scheines“ und Wahrung des „Auslandes vor der Welt“ dem ethischen Moment im sozialen Leben genug zu thun meint.

Ein Schriftsteller, der sich selbst nicht versteht.

Dieses Unglück mag wohl manchem Dichter und Gelehrten begegnen, der etwas zu transzendental, zu schwulstig und mythisch schreibt; daß es speziell bei Zacharias Werner der Fall war, können wir mit Bestimmtheit versichern. Unter den Trauerspielen, welche Werner geschrieben, als er noch Protestant war, gilt das „Kreuz an der Dürsee“ für das gediegenste. Als aber eines Tages, wo er in Wien lebte und Redemptorist war, ein alter Freund zu ihm kam, und ihn um Erklärung über einige dunkle Stellen in dem genannten Stücke und in den „Söhnen des Ebales“ ersuchte, entgegnete der Verfasser etwas beschämt: „Es geht mir jetzt gerade so, wie Ihnen; damals, wie ich dieses Zeug niederschrieb, hab' ich es vermuthlich verstanden, aber jetzt finde ich in diesen Versen auch keinen Sinn mehr.“

Der schönste Garten.

Der ausgezeichnete Naturforscher Ehrenberg, dem wir den ersten, tiefsten Einblick in die Wunderwelt der Infusorien verdanken, schreibt in seinem gediegenen Werke: die Korallenthier des rothen Meeres — daß er von dem herrlichen Schauspiel, das die Astraceen und Mäandrinen auf dem Grunde des besagten Meeres entalten, zur höchsten Bewunderung hingerissen worden sei. Sodann ruft er in seiner Begeisterung aus: „Wo ist der Garten, wo das Blumenparadies, welches an Mannigfaltigkeit und Schönheit mit diesen lebenden Wundern des Ozeans wetteifern könnte?“

Literatur.

In politisch bewegten Zeiten, wenn gewaltige Stürme das Staatsschiff umbrausen, oder große Ideen sich der Völker bemächtigen, treibt es Viele, Ihre Ansichten mitzuteilen, um zu helfen und zu fördern. Es ist das die fruchtbarste Zeit der Broschüren-Literatur. Wir haben schon einiger Flugschriften, welche sich mit der Lage und Neugestaltung des Staates beschäftigen, Erwähnung gethan. Eben liegt wieder eine neue vor, die bei Zamarski & Dittmarsch in Wien erschienen ist: „Ueber unser Parlament.“ In derselben erörtert der Verfasser, Herr Dr. Heinrich Jaques, die Frage von der Gestaltung der Reichs- und Landesvertretungen in Oesterreich. Die Aufgabe und das Ziel dieser interessanten Schrift ist: die größtmögliche Freiheit und Autonomie der Provinzen, insbesondere die Aufrechterhaltung der ungarischen Verfassung mit dem Bestande und staatsrechtlichen Verbände der Gesamt-Monarchie, mit einer starken und freien Centralgewalt zu vereinigen.